

(Fortsetzung zu Seite 1626.)

Nickleby, und die Angestellten des Hauses sprachen von jedem ihrer Chefs nicht anders als von »Onkel« Harper.

Es ist nun rund hundert Jahre her, daß der älteste der Brüder, James Harper, von dem väterlichen Dorf nach New York kam, ein kräftiger, sechzehnjähriger Bursche, der sich sein Brot verdienen sollte. Er hatte zu Hause »Das Leben von Benjamin Franklin« gelesen, der ein Buchdrucker gewesen war, und so hatte er Lust verspürt, ebenfalls ein Buchdrucker zu werden. Jugendkraft, rechtlicher Sinn und Pflichttreue verfehlen selten ihr Ziel, und in kurzer Zeit war aus dem jungen Gehilfen ein Meister geworden. Seine drei Brüder, John, Wesley, Fletcher, folgten ihm einer nach dem andern, und binnen acht Jahren besaß die Firma Harper and Brothers die größte Druckerei und den angesehensten Verlag in Amerika.

Die Brüder entstammten einem schlichten, gottesfürchtigen Hause, in dem sie liebevoll, aber unter strenger Zucht aufgewachsen waren, und gründeten wieder solche Familien nach dem Vorbilde ihrer Eltern. In allen ihren Unternehmungen jagten sie nie nach Gewinn allein, und da Fortuna ein Frauenzimmer ist, so fiel ihnen reichlich in den Schoß, worum sie sich am wenigsten kümmerten. In dem ersten Jahrzehnt ihres Bestehens hing ihr Verlag hauptsächlich von englischen Nachdruckern ab; es gab noch keinen Urheberrechtsschutz, und jeder amerikanische Verleger griff nach den englischen Früchten. Da galt es durch Scharfsinn und Organisation den anderen einen Vorsprung abzugewinnen, und unser Buch erzählt, wie ein beliebter Roman von Walter Scott z. B. binnen 20 Stunden nach der Landung in New York von Harpers gedruckt, gebunden und auf den Markt gebracht wurde. In späteren Jahren setzten sich die angeseheneren Verleger Amerikas mit den englischen Autoren in Verbindung und kauften die Nachdruckrechte für die Vergünstigung, daß sie die Korrekturbogen einige Wochen voraus empfangen. Für solche Rechte wurden hohe Preise, oft tausend Pfund und mehr, gezahlt, obwohl der Vorsprung nur gering und der Rechtszustand in den Vereinigten Staaten so erbärmlich war, daß die ehrlichen Verleger selten für lange Zeit die Frucht ihrer Opfer ernteten.

Fletcher, der Benjamin des Hauses, war es, der zuerst nach Europa reiste, um Verbindungen mit englischen Autoren und Verlegern anzuknüpfen, die dem Geschäft nicht allein Gewinn brachten, sondern auch zu seinem internationalen Ansehen beitrugen. Die guten Beziehungen zwischen Geschäftsfreunden zeigen sich bei Verlegern, deren Beruf dem festen Verhältnisse der alten Zünfte noch heute nahekommt, am deutlichsten. Hüben wie drüben vererben sich angesehene Häuser von Geschlecht auf Geschlecht, und es ist anmutig, in den Briefen der Alten in diesem Buche zu lesen, wie gut nun auch die Söhne miteinander auskommen. Die Murrays, die Longmans, die Harpers, die Putnams befreunden sich von Vätern auf Söhne, von Söhnen auf Enkel, so daß die geschäftlichen Unterhandlungen im Tone freundschaftlichen Gedankenaustauschs gepflogen werden.

Von Anfang an teilten sich die Brüder je nach ihrer besonderen Begabung in die Arbeit: James leitete die technische Abteilung, John führte die Buchhaltung, Wesley besorgte die Korrespondenz und Fletcher nahm sich der literarischen Geschäfte an. Wie harmonisch sie miteinander arbeiteten, beweist schon die Tatsache, daß sie lange Zeit hindurch über ihre gegenseitigen Verdienste gar keine Rechnung führten, sondern ein jeder aus der Kasse nahm, soviel er eben brauchte; der Rest wurde zu gleichen Summen verteilt. Als sie geheiratet und ihre Familien sich vergrößert hatten, wurde allerdings eine besondere Buchführung für jeden der vier Teilhaber notwendig, aber dies geschah erst zehn Jahre vor dem Tode des ältesten Bruders, im Jahre 1869. Bis dahin hatte keiner der Brüder eine Ahnung, wieviel die anderen für sich dem Geschäft entnahmen. Als ein Bekannter gelegentlich James, den ältesten Bruder und eigentlichen Begründer des Hauses, fragte: »Wer ist denn nun eigentlich Harper und wer die Brüder?«, da antwortete ihm dieser einfach: »Jeder von uns ist Harper, und die übrigen sind die Brüder.« James führte einmal einen anderen Witzbegierigen etwas umständlicher, dafür aber mit um so mehr Humor ab. Das war einer von denen, die stundenlang »zu Besuch« kommen und hundertlei neugierige Fragen tun, zu denen sie nicht berechtigt sind. Am Ende einer solchen Unterhaltung fragte der Besucher: »Sie sagen, Mr. Harper, daß Ihr Bruder John die Buchhaltung versteht, daß Ihr Bruder Wesley die Briefe schreibt und daß Ihr Bruder Fletcher sich um die Autoren kümmert, aber Sie haben mir noch nicht erzählt, was Sie eigentlich tun.«

»O«, sagte James, »meine Brüder lassen mir noch kolossal viel zu tun; ich habe mehr zu tun, als sie alle zusammen.«

»Nicht möglich! Das ist ja höchst merkwürdig. Erlauben Sie mir zu fragen, was das ist.«

»Gern, mein geehrtester Herr. Ganz unter uns — sie überlassen es mir, mich mit den neugierigen Besuchern zu unterhalten . . .«

Neben den großen britischen Autoren, deren Ruhm den Harpers

im besten Falle nur geborgt zukam, scharte sich um sie indessen auch bald eine stattliche Zahl der angesehensten Schriftsteller ihrer Heimat. Die großen Historiker Prescott, Motley, Bancroft gaben ihre Werke gern an das Haus, dessen Abzeichen eine leuchtende Fackel war und in der Tat ein reines Licht ausstrahlte. Dann war Fletcher auf den guten Einfall gekommen, eine illustrierte Monatschrift, Harper's Monthly, ins Leben zu rufen, der einige Jahre später auch eine illustrierte Wochenzeitung, Harper's Weekly, folgte. Solche periodischen Publikationen sind für ein Verlagshaus von besonderem Wert, denn sie führen ihm junge Talente zu und halten das Haus durch beständigen Verkehr mit allen geistigen Regungen auf der Höhe der Zeit. Mancher junge literarische Springinsfeld, der schüchtern sein erstes Manuskript dem gefürchteten Redakteur einreichte, ist allmählich zu Ansehen und, was den Geldstrom des Hauses anbetrifft, zu einer kräftigen Quelle geworden. Mark Twain, N. S. Davis, Frances Burnett (deren Little Lord Fauntleroy alle Kinderstuben zu kleinen Tempeln verwandelte, in denen man keinen anderen Laut vernahm, als das hastige Wenden der Seiten), General Lew Wallace (mit seinem Roman Ben Hur) und Du Maurier traten in den Spalten von Harper's Monthly vor die Augen der Leser und mehrten mit ihrem eigenen Ruhm den von Harper and Brothers.

Die Briefe, die Verleger, Redakteure und Autoren mit einander wechselten, geben in dem vorliegenden Buche ein schönes und zugleich überaus anregendes Bild von der geistigen Arbeit, die ein großes Verlagsgeschäft beseelt. Man kann nicht leicht Briefe lesen, die klüger und mit feinerem Takt geschrieben sind. Künstler wollen behutsam behandelt sein, und wemgleich ein Verleger in erster Linie sich an die materiellen Seiten seines Unternehmens zu halten hat, so taugte doch der schlecht für seinen Beruf, der sich nicht auf die idealen Schwingungen der Seele und die feinsüßlichen Nerven jener versteht, mit denen er in Beziehung steht. Die Harpers und ihre Redakteure, George William Curtis, Henry Mills Alden, William Dean Howells waren Gentleman, in allen ihren Handlungen paßten sie sich Fletcher Harper an, der einen besonderen Ruf genoss um des Geschicks, womit er ein Paar der feurigsten Rosse zu lenken verstand — sanft und straff. Dies Temperament war von seinem Privatvergnügen auf sein Geschäftsleben übergegangen.

Was waren es aber auch für prächtige Menschen, mit denen er verkehrte: Black, der Romanschriftsteller, der die feinsten Weine unter seinem Bette und ein paar tausend Havannas hinter einer Gardine auf einem Gestell verwahrte, das jeder sicherlich für einen wohlbesetzten Bücherschrank gehalten hätte; Aldrich, der nach einem ausgesuchten Diner in dem berühmten Reitklub von New York seinem Wirt ein allerliebste Billett schreibt, in dem er sagt, er habe noch nie so gut in einem — Stall gegessen, und unzählige mehr. Alle wie Mitglieder einer einzigen großen Familie. Jedes Baby im Hause eines der Harpers wird von diesem oder jenem berühmten Mitarbeiter mit einem Gedicht begrüßt; bei jeder silbernen Hochzeit oder ähnlichen festlichen Gelegenheit wartet »das Haus« mit kostbaren Services und Glückwünschen auf, denen man aus jedem Wort den warmen Herzenton abhört. Hier ist Arbeit, auf der Segen ruht, denn es ist freudige Arbeit, tatkräftiges Sichäußern aller Kräfte, und mit allen Mitteln, ohne jeden persönlichen Eigennutz, lediglich auf die Förderung des Ganzen gestimmt.

Es ließen sich viele Beispiele dafür anführen, wie diese Gesinnung auch in den geschäftlichen Abmachungen mit den Autoren des Verlags sich äußerte. Unbekannt ist, was George Du Maurier erlebte. Er hatte seinen Roman Trilby an Harpers verkauft, die ihm, wie das ihre Gewohnheit war, eine angemessene Summe dafür bezahlten. Angemessen, sagt' ich, doch wer kann den finanziellen Wert eines Kunstwerks voraus bestimmen? Wie oft bringt ein Werk, wofür der Verleger eine hohe Summe zahlte, nicht so viel Schillinge ein, als er Pfund Sterling dafür auf den Tisch gezahlt hatte! Wie manches Mal wieder ist Goldes wert, was man für schlechte Münze angesehen hatte! Habent sua lata libelli. Trilby bemächtigte sich der Gunst des Publikums derart, daß sich seine Leser nach Millionen bezifferten. Der Titel allein erhielt einen magnetischen Zauber. Man trug Trilby-Hüte, fabrizierte Trilby-Seife, beträufelte sich mit Trilby-Parfüm. Der Roman wurde dramatisiert und war ein Kassenstück in England und Amerika. Der Mann, der Trilby geschrieben hatte — ein berühmter Zeichner im Stabe von Punch — hauptsächlich weil er fürchtete, seine Schkraft zu verlieren, und somit sich für einen Beruf vorbereiten wollte, in dem er diktieren könne, wenn das Auge ihm versagte —, George Du Maurier, ward the observer of all observers. Und was tat sein Verleger? Er zerriß den Kontrakt und fügte zu der Summe, für die er Trilby mit allen Rechten gekauft hatte, einen Gewinnanteil hinzu an allem, was Harpers an Trilby verdienten.

Aus dem reichen Schatze von Aneddoten, die das Buch aus dem hundertjährigen Wandel des literarischen Lebens hebt, wie es sich im Hause Harper spiegelt, ließe sich vieles erzählen. Merkwürdig ist, wie oft, sobald ein Gedicht oder eine Novelle von einem bis dahin unbekann-